

Predigt zum Sonntag Sexagesimae, 05.02. (ref.) / 12.2.23 (PP)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

„Die Saat des Hasses begann mit jedem neuen Massenmord an den Ukrainer*innen zu wachsen – in Mariupol, Kremenchuk, Kramatorsk, Winnyzja, Oleniwka, Mykolajiw, Odessa und anderen Städten. Auch jetzt, während ich diesen Text schreibe, erreicht mich die Nachricht von einem neuen Raketenangriff auf ein Wohnhaus in Charkiw. Die russische Gewalt findet seit sechs Monaten jeden Tag statt. Wie viel kommt da noch? Wie viel Saat wird noch aufgehen?“

Anastasia Magazova, liebe Gemeinde, ist 1989 auf der Krim (Ukraine) geboren. Sie hat ukrainischen Philologie sowie Journalismus in Simferopol (Ukraine) studiert. Seit 2013 ist die junge Frau Autorin der taz und seit 2015 Korrespondentin für die Deutsche Welle (DW). Die Sätze, die ich Ihnen gerade vorgelesen habe, stammen von ihr.

„Wie viel Saat wird noch aufgehen?“ fragt die junge Frau und meint damit die Saat des Hasses, der seit dem 24. Februar 2022, seit gut einem Jahr, in ihr keimt. Sie sei, erklärt Anastasia Magazova weiter, sei zeit ihres Lebens Pazifistin gewesen. Sie hätte viel Wert auf das gemeinsame Gespräch, auf regeln, auf Verabredungen gelegt. Sie sei schon 2014, als Russland die Krim überfallen habe, entsetzt gewesen, sie habe aber keinen Hass gespürt. Wut, Verzweiflung, Trauer – das alles, ja. Aber der Hass, der sei in diesen letzten 12 Monaten entstanden, insbesondere in den Monaten, in denen Anastasia Magazova ihr Heimatland besucht und dort Eltern getroffen habe, die ihre Tochter durch einen Raketeneinschlag verloren haben, Väter, die ihre Frauen als vermisst melden, Mütter, die ihre Kinder in diesem Krieg wissen, zerstörte Häuser, zerbombter Lebensraum. Spuren von grausamer Gewalt, die in der jungen Journalistin das Gefühl gesät haben, das eines der schlimmsten ist und von dem Anastasia Magazova zugleich schreibt, dass

es sie am Leben erhalte: der Hass. Die Saat des Hasses beginnt zu wachsen. Was wird ihre Ernte sein?

Ein Jahr Krieg in der Ukraine. Gesät hat er Hass, nicht nur in Anastasia Magazova, da bin ich sicher.

Ein Jahr Krieg in der Ukraine. Gesät hat er nicht nur Hass, sondern auch andere schwer zu ertragende Gefühle. Viel ist zur Jahreswende geschrieben worden darüber, mit welchen Gefühlen die Deutschen auf die Gegenwart blicken. Man mag es Zeitenwende nennen oder auch das Ende der Naivität – fest steht, dass dieser Krieg in der Ukraine einer der Kriege ist, den wir nicht ausblenden oder einfach in Vergessenheit drängen können. Er sät seine Saat bis in unser Leben, Denken, Handeln, bis in unsere Häuser hinein. Was wächst, ist neben Hass und der Sorge um Energie und deren Kosten, ein großes, dunkles Gefühl der Rat-, ja auch der Hilflosigkeit.

Theresa Thies, auch sie Journalistin, beschreibt das so: „Dieser Angriffskrieg beendete für mich und meine Generation, die der Nach-Wende-Kinder, ein Leben geprägt von an Naivität grenzender Zuversicht. Bisher kann ich nicht sicher sagen, wodurch ich diese Weltsicht ersetzen soll.“

Wir Nach-Wende Kinder wuchsen stets in dem Gefühl auf, in ein Zeitalter ohne wirklich große Kriege hineingeboren zu sein. Für unsere Eltern waren der Kalte Krieg und die damit einhergehende atomare Bedrohung verblässende Erinnerungen, für uns selbst nur noch Kapitel in einem Geschichtsbuch.

Stattdessen machte sich in uns ein anderes Gefühl breit. Es war der trügerische Glaube, dass sich unsere eigene Welt stets weiter in die richtige Richtung entwickeln würde – in Richtung von Frieden, Freiheit und Wohlstand.

Spätestens jetzt wird mir klar: Meine Weltsicht war schon immer ein riesiges Privileg. Jungen Menschen in Zentralafrika, dem Nahen Osten oder Mittelamerika ist stets bewusst gewesen, dass Freiheit, Frieden und Wohlstand rare Güter sind. Schlimmer noch: Güter, die für sie ein Leben lang ein ferner Traum bleiben könnten.

Dabei merke ich, dass ich es noch nicht schaffe, aus meinem verschobenen Weltbild auch eine innere Handlungsmaxime abzuleiten. Was bedeutet das alles für meine eigenen Grundsätze?“

Ich erkenne mich in diesen Überlegungen wider, liebe Gemeinde, auch wenn ich kein Nach-Wende-Kind bin. Ich erkenne mich dennoch in dieser tiefen, dunklen Ratlosigkeit wider, die die Einsicht hinterlassen hat, dass das Leben, das ich leben durfte und in dem ich mich in Sicherheit wog, das Leben, in das ich meine Kinder hineingeboren habe, dass es dies nicht so wieder geben wird.

Ich ertappe mich in der Falle meiner kindlichen Naivität, die ich doch schon längst als Naivität hätte erkannt haben müssen: Dass der Friede auch in Europa bedroht ist, erkannte ich im Jugendalter daran, dass unsere Nachbarn nicht in den jährlichen Urlaub nach Jugoslawien reisten und die Sporthalle der Schule auf einmal zur Kleiderkammer umfunktioniert wurde. Dass das Klima bedroht ist, konnte ich schon als Kind auf zahlreichen Greenpeace-Aufklebern an den Autohecks nachlesen. Und doch machten wir uns lustig über den Politiklehrer, der sich über die Erschließung neuer Parkplätze aufregte anstatt in Fahrradwege zu investieren. Es war so leicht, naiv zu sein. Als Kind, aber auch später noch.

Und nun – was kommt nun? Ist die Saat dieses Ukrainekrieges, ist die Saat dieser Zeitenwende zum neuen Realismus Hass und Wut und Sorge und Ratlosigkeit? Wie mag die Welt aussehen, die unseren Kindern dann aus diesem Samen blühen mag?

Es mag eine Frage wie diese sein, die den Propheten Jesaja beschäftigt hat, gut 500 Jahre vor Christus. Auch da: Zeitenwende. Das Ende jeder Naivität. Israel war dem Krieg gegen Babylon zum Opfer gefallen, der Tempel ebenso zerstört wie die Häuser und die Leben der Menschen. Die Oberschicht des Volkes, Regierungsbeamte, Lehrer, Ärzte, sie alle sind nach Babylon verschleppt worden mit ihren Frauen und Kindern. Fremdes Leben, fremde Sprache, Leben inmitten der Feinde. Wird bald zu Ende sein, das Exil, dieses fremde Leben, an das man sich nicht gewöhnen kann, hofft die Seele, und dauert dann doch Jahr für Jahr.

Jahr für Jahr nur Erinnerungen an blühende Zeiten, nur Rückschau. Der Blick nach vorne hingegen, auf die Zukunft hin, endet in dieser dunklen Ratlosigkeit. Kein Bild, auf das es sich gelohnt hätte, hinzuleben und hinzuwirken. Nichts als nichts. Und mittendrin in der Seele keimt die Saat aus Hass und Wut und Sorge und Ratlosigkeit. Wenn du nichts vor Augen hast, kreist du um dich selbst. Und das ist letztlich nichts anderes als Sünde. Und Sünde ist ein überaus guter Keimboden für das Ungute.

Wie mag die Welt aussehen, die unseren Kindern dann aus diesem Samen blühen mag?

Jesaja schreibt: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, 9 sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. 10 Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und läßt wachsen, dass sie gibt Samen, zu säen, und Brot, zu essen, 11 so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende. 12 Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden.“

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege – so sehr du dich auch mühest, das Geschick dieser Erde zu verstehen, zu begreifen, das Wesen der Schöpfung zu erkennen, das wird keinem Menschen möglich sein.

Auch was dir und mir wiederfahren mag, das zu begreifen, zu planen, im Auge und im Sinn zu haben, wird immer nur bis zu einem Punkt möglich sein, danach aber nicht mehr. Nicht auf dieser Welt.

Macht diese Erkenntnis Angst? Ja, mir, die ich mich bemühe, das Leben meiner Kinder und der Menschen, die ich liebe, und ja auch mein Leben nach Kräften zu schützen und soweit wie möglich Vorsorge in alle Richtungen zu betreiben, ja, mir macht das Angst.

Und dennoch, ja, auch das, ich habe längst erkennen müssen, dass die großen existentiellen Widerfahrnisse weder ich noch Sie noch sonst jemand auf dieser Erde sie in der Hand haben. Ja, mir macht das Angst. Und stellt zugleich meine Füße auf den Boden der Tatsachen. Ich bin nur ein Mensch.

Doch ein Mensch, der seine Füße stellen darf auf eben jenen Boden der Tatsachen, in den niemand anderer als Gott allein gesät hat den Samen, der fruchtbar wird und wächst, dass sie gibt Samen, zu säen, und Brot, zu essen. Gott ist es, der den Samen gesät hat, der die Erde vor Hoffnung grünen lässt, auf das die Kinder der Welt davon sich nähren können.

Gott hat sein Wort gesprochen, ein Wort, das grün und kräftig und wirkmächtig ist wieder jedes kleine Samenkorn. Das Wort, das Leben schafft und Leben erhält. Das Wort, das Licht bringt und die Finsternis vertreibt. Das Wort, das gerecht spricht und verzeiht. Das Wort, das schützt und segnet. Das Wort, das Zukunft verheißt.

Das Wort, das eines Tages Fleisch wurde und unter den Menschen in der Gestalt Jesu Christi wohnte.

Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, wird Johannes später über dieses Wort schreiben.

Wie mag die Welt aussehen, die unseren Kindern dann aus diesem Samen blühen mag?

Wir tragen die Antwort darauf in uns. Gott setzte seine Herrlichkeit versprechende Zukunft von der einen, guten Welt gegen unsere Ratlosigkeit. Er malt Bilder von grünen Auen, von Friede und Freude in die verzagte Seele: „Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden.“

Es sind Versprechen wie diese, die Halt und Orientierung bieten. Teilen wir sie, malen wir die Hoffnung, die aus ihnen spricht, in die Seele. Und glauben wir gemeinsam daran, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.

So schreibt Dietrich Bonhoeffer.

„Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.

In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“

